Zweite Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 167. Freitag den 15. Juni 1888. 82. Jahrgang.

Vom Kaiser.

** Berlin, 13. Juni. Das Befinden des Kaisers ist etwas besser, die künstliche Ernährung geht gut von Statten, und nachdem der hohe Patient mehrere Tage hindurch fast ohne Nahrung gewesen, zeigte sich heute sofort eine Hebung des Kräftezustandes, nachdem es ermöglicht war, vermittelst des Rohres Nahrung in reichlicher Menge dem Magen zuzuführen. Eine unmittelbare Gefahr ist nicht vorhanden, aber die Gefahr ist doch eine recht große. Luft und Nahrung müssen nunmehr dem Kaiser auf künstlichem Wege zugeführt werden! Wer hätte je vorher so sehr, so viel gelitten! Selbst Mackenzie gesteht jetzt officiell ein, daß die künstliche Ernährung nothwendig ist, um das Leben zu verlängern. Was sollen, was dürfen wir nun noch hoffen. Jetzt wagt der hartnäckigste Optimist den bösartigen, den sehr bösartigen Charakter der Krankheit nicht mehr zu bezweifeln, und die Thatsache liegt vor, daß auch die Speiseröhre ergriffen ist. Es hat sich eine „Verbindung zwischen Kehlkopf und Speiseröhre" gebildet, ist die wohl zugestutzte Art, sich auszudrücken. Aber welcher Art ist diese „Verbindung"! Wem kann es einen Trost gewähren, daß Patienten öfters noch einige Monate und selbst länger gelebt haben, wenn die Ernährung durch eine Sonde erfolgte. Leben heißt Leiden — aber das ist zu viel des Leids für einen Sterblichen, wenn er auch die Heldennatur unseres Kaisers besitzt.

Still und stumm trägt Kaiser Friedrich sein furchtbares Leid und ringt mit dem grausen Feind seit einem Jahre. Was auch geschehen, die Thatsache liegt vor, daß die schleichende Krankheit immer mehr Terrain erobert hat, und was man auch von Besserung gesprochen und versprochen, nichts ist eingetroffen, es ist der ärztlichen Kunst nicht möglich gewesen, auch nur für einen Augenblick der Krankheit Halt zu gebieten. Was den hohen Dulder auf dem Siechbett für kurze Fristen das schwere Verhängniß vergessen läßt, ist allein die Arbeit, jeden Moment, welchen er sich aufzuraffen vermag, widmet er dem Dienste seines Volkes. Und Eines hält ihn aufrecht: das unerschütterliche Gottvertrauen. Auch hierin ist Kaiser Friedrich uns Allen ein leuchtendes Vorbild. Wir vermögen nichts weiter als zu beten. Die menschliche Kunst ist am Ende. Möge Gott das Flehen der Millionen erhören und noch einmal und für längere Zeit das Schlimmste abwenden von Kaiser Friedrich und der deutschen Nation!

Das Wolff'sche Bureau meldet:

* Potsdam, 13. Juni. Da bei der augenblicklichen Lage Sr. Majestät die Einführung einer Ernährungssonde mit einiger Gefahr verbunden ist, so hat Sir Morell Mackenzie seine Zustimmung zur Anwendung dieses Instrumentes erst gegeben, als von allen Aerzten einstimmig zugegeben war, daß die Methode nothwendig wäre, um das Leben zu verlängern, da Patienten öfters noch einige Monate und selbst länger gelebt haben, wenn die Ernährung durch eine Sonde erfolgte. — Bereits am Sonnabend Morgen hat Sir Morell Mackenzie eine Tamponcanüle eingesetzt, da sich eine Verbindung zwischen Kehlkopf und Speiseröhre gebildet hatte. Die Ernährung Sr. Majestät erfolgt durch Sir Morell Mackenzie wiederholt im Laufe des Tages, und zwar mit concentrirter Milch, Sahne, Whiskey 2c.

* Potsdam, 13. Juni. Se. Majestät der Kaiser empfing den König von Schweden auf der Gartenterrasse im Stuhle sitzend. Der König hatte mit Sir Morell Mackenzie eine etwa 10 Minuten währende Unterredung. Das Allgemeinbefinden des Kaisers ist verhältnißmäßig befriedigend. Allerhöchstderselbe nimmt schon festere Speisen ohne Sonde zu sich. — Gegen 7 Uhr Abends stattete Se. k. und k. Hoheit der Kronprinz Sr. Majestät einen Besuch ab. (Wiederholt.)

* Potsdam, 13. Juni. Se. Majestät der Kaiser verweilte von 11½ Uhr ab einige Zeit auf der Terrasse. Um 2 Uhr 48 Min. traf der Reichskanzler Fürst Bismarck auf der Station Wildpark ein und fuhr sofort nach Schloß Friedrichskron.

* Potsdam, 13. Juni. Der Reichskanzler Fürst Bismarck verließ um 4¾ Uhr Schloß Friedrichskron und fuhr zu Wagen nach Potsdam und von dort mit der Eisenbahn nach Berlin.

Militairisches.

* In Folge der durch das neue Wehrgesetz vom 11. Februar d. J. bedingten Ergänzungen und Abänderungen der Wehrordnung vom 28. September 1875 ist die letztere bekanntlich jüngst einer Umarbeitung unterzogen worden und das Erscheinen des Werkes in nächster Zeit zu erwarten. Die wichtigsten Abänderungen und Ergänzungen sind die folgenden:

1) Die Ersatzbehörden sind nicht befugt, die Zeugnisse anderer als der vom Reichskanzler für das Ausland bezeichneten und gehörig bekannt gemachten Aerzte und die der Marine-Aerzte anzunehmen. 2) Die dem Musterungs-Personal zuzutheilenden Infanterie-Officiere sind aus der Zahl der Lieutenants des Friedensstandes auszuwählen; nur wenn solche nicht verfügbar sein sollten, darf die Heranziehung von Officieren des Beurlaubtenstandes stattfinden. 3) In die Recrutirungs-Stammrollen sind alle Bestimmungen, mögen sie vor oder nach dem Eintritt des Betreffenden in das militärpflichtige Alter erfolgt sein, einzutragen. Unter den zur Mitwirkung bei der Controle berufenen Gerichten sind auch die Polizeigerichte zu verstehen. 4) Die Unabkömmlichkeit von Officieren des Beurlaubtenstandes ist für sich allein nicht ausreichend, um den Antrag auf Abschriftertheilung zu begründen. 5) Die wegen hoher Loosnummer oder wegen geringer körperlicher Fehler der Ersatzreserve 1. Classe überwiesenen Volksschulkinder dürfen nicht als Uebungspflichtige auch mitzählt werden. 6) Wer sich behufs Erlangung der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst nicht spätestens bis zum 1. Februar desjenigen Jahres, in welchem er das 20. Lebensjahr vollendet, bei der betreffenden Prüfungscommission anmeldet und den Nachweis der Berechtigung nicht bis zum 1. April desselben Jahres bei der Einjährigcommission führt, verliert das Anrecht auf Zulassung zum einjährigfreiwilligen Dienste.

* Durch die erwähnte Auslassung der „Landeszeitung für Elsaß-Lothringen" wird die jüngste sogenannte Grenzverletzung, über welche französische Blätter berichtet hatten, hingestellt als eine aus Versehen oder Unkenntniß erfolgte geringfügige Ueberschreitung der Grenze seitens einiger Zöglinge der Metzer Kriegsschule. Es werden hierüber aus Straßburg nachstehende nähere Mittheilungen gemacht:

Die thatsächlichen Vorgänge, welche den Klagen französischer Blätter über die Grenzverletzung bei Saint-Ail zu Grunde liegen, sind unem Vernehmen nach folgende: Am 2. ds. Vormittags kamen bei einem Uebungsmarsche 13 Fähnriche, Zöglinge der Kriegsschule in Metz, aus Versehen über die französische Grenze, und zwar einige etwa 40, andere 10 m weit; als die ersteren ihren Irrthum erkannt hatten, verständigten sie die Hinterleute, und sämmtliche zogen sich ohne Zwischenfall oder Aufenthalt wieder zurück. An der fraglichen Stelle bildet das französische Gebiet eine kleine Ausbuchtung; die Verbindungsstraße zwischen St. Marie-aux-Chênes und Bionville durchquert diese Ausbuchtung in der Richtung von Nord nach Süd; von Westen nach Osten wird sie durch die Bahnlinie Verdun-Metz durchschnitten. Alle Besucher der Schlachtfelder kommen hier über dieses Stück französischen Bodens, wenn sie es nicht vorziehen, einen Umweg zu machen. Der Vorfall ist an sich so unbedeutend, daß die französische Regierung ihn wohl schwerlich zum Ausgangspunkt für eine Beschwerde benutzen wird; der Vorfall wird jedoch ohne Folgen insofern nicht bleiben, als bereits die dienstliche Untersuchung gegen die Fähnriche wie gegen den Officier, der die Uebung führte, eingeleitet ist; trotz der Geringfügigkeit des Vorfalles bildet er nämlich einen Verstoß gegen das allen Militairs bekannt gegebene strenge Verbot, die Grenze zu überschreiten, aber auch nur in zwecklose Weise der Grenze sich zu sehr zu nähern.

* Amsterdam, 11. Juni. Der neue Kriegsminister Bergansius hat in dem Beförderungswesen eine durchgreifende Veränderung vorgenommen, welche die Unzufriedenheit und die Erbitterung, welche im Officiercorps herrscht, zu beseitigen geeignet ist. Bei den Beförderungen, namentlich zu den höheren Posten, herrschte bis jetzt die denkbar größte Willkür: unter dem Vorwand außergewöhnlicher Fähigkeit rückten sehr häufig junge Officiere über ältere weg in höhere Stellen auf, aber das von den verschiedenen Regimentscommandeuren abgegebene Urtheil über Fähigkeit war ein äußerst subjectives, und es kam oft vor, daß ein nicht grade hohe Anforderungen stellender Vorgesetzter dem Kriegsminister einen jüngeren Officier zur Beförderung empfahl, dem von einem strengen Chef die Befähigung zu einer höheren Stelle kurzweg abgesprochen worden wäre. Daher kam es auch, daß viele tüchtige Officiere, wenn sie ein gewisses Alter erreicht hatten, einfach mit Pension entlassen wurden. Fortan soll die Beförderung nicht mehr ausschließlich von der Empfehlung der Vorgesetzten, sondern von einem allgemeinen, streng durchzuführenden Maßstab abhängen, wobei der Minister in erster Linie mit seinen eigenen Augen zu sehen haben wird. Ganz ähnliche Mißstände wurden vor einiger Zeit vom „Standaard" auch in den Beförderungsverhältnissen untergeordneter Civilbeamten in den verschiedenen Ministerien gerügt.

Dr. Barth's Erziehungsschule als Jubilarin.

n Leipzig, 14. Juni. Daß die Privatschulen in ihrer Wirksamkeit nicht zu unterschätzen sind, das ist schon öfters auseinandergesetzt worden. Sie haben in nicht blos deshalb Vorzüge, weil sie wenig Kinder in einer Classe vereinigen und deshalb auf die Individualität derselben näher eingehen können, als es in vollen Classen möglich ist; sondern auch deshalb, weil sie manche Reform leichter als die öffentlichen Schulen ausführen können. Ist es doch Thatsache, daß ein beträchtlicher Theil der Fortschritte auf dem Gebiete der Schule und der Erziehung von den Privatschulen ausgegangen ist. Und deshalb werden wir auch einer Privatanstalt, die wie die Barth'sche Erziehungsschule ein Vierteljahrhundert in großem Segen gearbeitet hat, unsere innigste Theilnahme und Anerkennung nicht versagen dürfen. Dieselbe wurde 1863 eröffnet, und zwar mit 43 Schülern. Durch die unermüdliche Fürsorge ihres Gründers und Leiters Herrn Dr. Barth kam sie sehr bald in Aufschwung, so daß im Laufe der Zeit die Zahl ihrer Zöglinge bis auf 288 stieg. Durch Trennung der Töchterschule von der Anstalt verringerte sich die Zahl einigermaßen, aber immer beträgt sie noch nahe an 200. Im Ganzen haben in den 25 Jahren 4328 Kinder die Erziehungsschule besucht. Dieselbe ist ein Gymnasial- und Realinstitut nach Herbart-Ziller'schen Ideen und dient zugleich auch als Vorbereitungsanstalt für andere höhere Schulen.

In unserer schnelllebigen Zeit gelten allerdings 25 Jahre nicht viel, und es werden die Silberjubiläen allmählig wenig beachtet. Allein 25 Jahre einer Schule, und besonders einer Privatschule, was bergen die in sich! Die Barth'sche Erziehungsschule hat nicht nur Berge von äußeren Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, sie hatte auch ununterbrochen an der Ausführung ihrer Ideale und ihrer Reformen zu arbeiten. Zu den besonderen Eigenthümlichkeiten, durch welche sie sich von anderen Instituten unterschied und noch unterscheidet, gehören u. A. auch die folgenden. Nahe am Schulhause ist ein Garten, der die Liebe zur Natur pflegt und auch den Zöglingen, die dort spielen, turnen, pflanzen, oder an Thieren ihre Freude haben, zur Gesundheit dient. Vortheilhaft für die Entwickelung der einheitlichen Wirksamkeit waren auch die Wochenconferenzen und die Praxis, bei welchen die Mitarbeiter sich gegenseitig förderten. Die Schulbaude, welche dazu dienen sollte, das Haus im engsten Zusammenhang mit der Anstalt zu halten, mußte man freilich später fallen lassen, richtete aber dafür die „Mittheilungen an das Elternhaus" ein. Statt der Censuren führte die Schule „Elternberichte" ein, eine Reform, die manches Bedenkliche der Censuren umgeht und den Eltern ein treueres Bild von dem Verhalten ihres Kindes in der Schule giebt als die Censuren. Damit man sich einen klaren Begriff von diesen Elternberichten machen kann, theilen wir hier zwei wörtlich mit:

N. ist ein eigenthümlicher Schüler. Im Umgange liebenswürdig, munter und aufgeweckt, heiter und fröhlich, kennt er den ernsten Ton der Schule noch nicht und will ihn auch nicht kennen lernen. Die Geschichten, welche wir erzählen, liebt er nur solange, als sie erzählt werden, und der Besprechung über dieselben merkt er auf, wenn sie nicht in die Form des Spieles gekleidet ist. In der Naturkunde ergiebt es sich, daß N. Manches beobachtet hat, doch leitet ihn hier seine Phantasie oft irre, und soll er dann in strenger Aufeinanderfolge reproduciren, so fehlt der innere Zusammenhang. Schwer, ja beinahe noch ganz unverständlich ist ihm das Lesen und Rechnen. Seinem muthen Wesen scheint es geradezu absurd zu sein, wenn verlangt wird, daß ein kleines Wort in Laute aufgelöst werden soll. Wie der Schmetterling über die Blumen, so sorglos und heiter flattert N. über die eigentlichen Schulaufgaben hinweg. Im Rechnen und Zeichnen tritt dies am meisten hervor. Sein äußerst beweglicher Gedankenkreis läßt es ihm nicht zu, die Objecte, mit denen gerechnet, die Linien, welche gezeichnet werden sollen, genau zu fixiren. Unsere Hauptsorge für die nächste Zukunft wird es daher sein, N. Stetigkeit im Denken beizubringen, und ihn abzuhalten, seiner Phantasie die Zügel schießen zu lassen. Im Singen zeigt N. gutes Gehör, in der Werkstatt Liebe und Lust zu praktischer Beschäftigung.

Versäumnisse 2c.

Director. N. N., Classenlehrer.

N. hat von den Fehlern, welche wir in unserem vorigen Berichte rügen mußten, im Laufe des letzten Halbjahres sich so ziemlich befreit. Er gewinnt jetzt mehr Interesse für die formalen Unterrichtsgegenstände, insbesondere für die Vorübungen zum Lesen, in Rechnen und Zeichnen hat er den Standpunct der Classe erreicht, und er würde in diesen Fächern gewiß noch mehr leisten, wenn es nicht immer noch zuweilen vorkäme, daß ihn seine Gedanken weit wegführten und ihn die Anforderungen des Unterrichts vergessen ließen. Seine Gesammtleistungen sind nach wie vor gut. Wir hoffen daher, daß N. die Mängel, welche ihm noch anhaften, im nächsten Schuljahr ablegen werde. Mehr noch aber wünschen wir, daß er im vielen Stücken das bleibe, was er ist. Wir meinen seine Frische und Lebendigkeit im Umgange, seine vertrauende Hingabe an den Lehrer, sein kindlich-fröhliches Wesen. Machen diese vorzüglichen Eigenschaften ihn an sich schon zum Lieblinge seiner Lehrer und Kameraden, so erhöht er den Effect noch dadurch, daß er alle seine Erlebnisse, so klein und unbedeutend sie wohl auch oft sein mögen, in wohlgeordneter Rede mit dramatischer Kunst zum Ergötzen Aller mitzutheilen vermag.

Versäumnisse 2c. N. N., Classenlehrer.

Director.

Wenn nun eine Schulanstalt wie die Barth'sche Erziehungsschule verschiedene Reformpläne auszuführen hat, wenn sie namentlich mit aller Entschiedenheit auf die Ausrüstung fürs praktische Leben hinarbeitet, so kann man sich wohl einen Begriff davon machen, wie die Jubilarin hat kämpfen und ringen müssen, um zum Ziele zu gelangen. Und deshalb verdient sie es an ihrem Jubeltage, daß man ihr zu dem Kranz der Anerkennung auch die besten Wünsche legt. Möge sie unter der Leitung ihres hochverdienten Gründers und Leiters auch das zweite Vierteljahrhundert in Segen zurücklegen und möge ihr bei all ihren Bestrebungen nie der glücklichste Erfolg fehlen.

Das Jubiläum wird sie am 21. und 22. Juni bei Bouvrand festlich begehen, und zwar mit einer Feier, die in Reden, Gesängen 2c. bestehen wird; mit einem Festmahl (an welchem auch frühere Schüler und Schülerinnen Theil nehmen können), einer Abendunterhaltung und einem Schulfest. Ein herzliches Glück auf! zu allen diesen festlichen Augenblicken!

Musik.

Episoden aus dem Leben des Posaunenvirtuosen Moritz Rabich,

von ihm selbst geschildert.*)

Wenn schon das Leben eines jeden Menschen reich an bedeutsamen Momenten ist, so gestaltet sich das eines Künstlers in der Regel noch viel bunter und vielseitiger.

Indem ich mir jetzt erlaube, als ein ehemaliger Posaunist meine Memoiren und überhaupt mein sehr bewegtes, mitunter aber auch sehr trübes Leben zu beschreiben, will ich gleich im Voraus bemerken, daß ich die herrlichsten Momente erlebt und daß mir die großartigste Anerkennung nicht nur vom großen Publicum, sondern auch von den größten Künstlern zu Theil geworden ist. Dr. Louis Spohr sagt: „Herr Moritz Rabich aus London besuchte mich auf seiner Reise in die Heimath und gab mir eine Probe seiner Virtuosität auf der Baßposaune, die mich außerordentlich befriedigte, weshalb ich ihm auf seinen Wunsch darüber das vorliegende Zeugniß ausstelle. Herr Rabich besitzt einen imposanten kräftigen Ton auf seinem Instrumente, dabei aber große Zartheit, große Fertigkeit in den rapidesten Passagen und einen geschmack- und gefühlvollen Vortrag in den Gesangstellen, ist mithin ein nach allen Seiten ausgebildeter Virtuose auf seinem Instrument, den man nur mit höchster Befriedigung hören wird."

In der France Musicale, Bd. 27, 1863, p. 102, 103 las man: „Als Herr Moritz Rabich, dieser berühmte Posaunen-Spieler, zum ersten Male in Paris erschien, gab es überall, wo er sich hören ließ, in den Theatern, wie in den Concerten und den Salons, einen allgemeinen Ausruf des Erstaunens und der Bewunderung. Seit Paganini hatte man dergleichen nicht wieder erlebt und sein Erscheinen wurde mit Recht als ein Phänomen im Gebiete der Instrumental-Musik bezeichnet. Dieses Jahr ist Herr Rabich abermals unter uns erschienen und hat ein ebenso begeistertes Publicum vorgefunden wie 1861, wo Herr Gounod, nachdem er ihn gehört hatte, ihm diesen so schmeichelhaften und so wahrheitsgetreuen Brief schrieb: „Herr! Ich bin noch voll des Erstaunens und der Bewunderung über Das, was ich gehört habe. Ich wollte dieses Instrument in Ihren Händen sehen, um dem Zeugniß meiner Ohren glauben zu können. Ich erinnere mich nicht, je etwas Aehnliches in dieser Art gehört zu haben. Glauben Sie, daß ich einer der aufrichtigsten Bewunderer Ihres unvergleichlichen Talentes bin. Ihr ganz ergebener gez. Ch. Gounod." (So lautet der Originalbrief.)

Wir haben diesen Worten eines Meisters, dessen Competenz sicherlich Niemand bestreiten wird, nichts hinzuzufügen. Nur hätte vor Rabich ein Posaunenspieler es gewagt, sich in einem Concert vorzuführen. Aus diesem widerspenstigen und unmuthigen Instrument hat er es verstanden, ein allen Lauten fähiges Werkzeug zu machen. Man glaubte zu träumen neulich Abends in dem Concert, welches er in dem Saale Herz gegeben hat. Es ist unmöglich, die Wirkung zu beschreiben, welche er mit seinem Concertino von David und einer deutschen Romanze seiner eigenen Composition erzielte. Begnügen wir uns also damit, den großen von ihm erlangten Erfolg zu constatiren; wenn Herr Rabich noch ein Concert veranstalten wollte, würde Alles, was in Paris an Musik-Liebhabern lebt, dahinströmen, um ihn zu hören. Gez. M. Escudier."

In seiner Kritik im „Journal des Débats" vom 13. April 1861 sagt Berlioz, nachdem er über das Talent mehrerer Künstler berichtet: „Ein ganz anderes Ding ist es noch, Herrn Rabich die Posaune spielen zu hören. Man könnte es nicht glauben, ein dieser vorzüglichen Künstler den Beweis dafür geliefert hat, daß es möglich wäre, die Stimme dieses mächtigen Instruments bis zu diesem Grade zu mildern. Außerdem überwindet Herr Rabich die größten Schwierigkeiten, welche die Handhabung der Züge bietet; der Anlauf ist so voll, der Angriff so rein, daß er die schwierigsten Stellen mit unglaublicher Leichtigkeit ausführt; er trifft mit außerordentlicher Unfehlbarkeit und Reinheit und jene in vollem Zuge geschleuderten diatonischen Leiter sind von niederschmetternder Kraft und Ausdehnung. Herr Rabich, welcher seit Kurzem der Capelle des Großherzogs von Weimar angehört, ist eine der besten Erwerbungen, welche Liszt bisher gemacht hat, um die Kräfte dieser von ihm mit lebender Hingebung geleiteten Capelle zu heben und zu vergrößern."

Zu den Briefen berühmter Künstler über mich gehören auch die folgenden:

„Mein lieber M. Rabich!

Ich schreibe Ihnen diese wenigen Zeilen, um Ihnen zu sagen, wie sehr ich von Ihrem Talent auf der Posaune entzückt gewesen bin. Ich betrachte Sie als ein prachtvolles Beispiel des vollendeten Künstlers und Sie verdienen das größte Lob für die Art, in welcher Sie angebeute Schwierigkeiten besiegt und sich zum unumschränkten Beherrscher Ihres Instruments gemacht haben. Gez.: Halle."

„Ich habe Herrn Rabich gehört und kann versichern, daß dieser Künstler auf der Posaune ein ganz außerordentliches Talent besitzt. Er zeichnet sich eben so sehr durch die Güte des Tones als durch die Schönheit des Styles aus und geht mit seltener Sicherheit an die größten Schwierigkeiten heran. Gez.: Felicien David."

Noch möge ein Bericht über ein Concert der Gesellschaft „Felix Meritis" in Amsterdam (Auszug aus „Cecilia", Journal Musical de Hollande. 1er Février th. 55) folgen. Der Held des Abends war Herr Rabich. Das große Verdienst dieses trefflichen Künstlers war schon denjenigen unserer Leser bekannt, welche ihn vor 2 Jahren gehört hatten; Herr Rabich ist ein Künstler in der Weckes hester Bedeutung. Mit einem prachtvollen Ton, mit Macht, Gefühl, Geschmack und Leichtigkeit weiß er dieses kolossale Instrument zu handhaben und ihm ebenso leicht die schmetternden Kriegsweisen, wie die zartesten Melodien, die feinsten Figuren der Virtuosen nicht minder als die kühnsten Fanfaren zu entlocken. In einem Worte, er ist über dieses edle Instrument vollkommen Herr und handhabt es wie ein Kinderspielzeug. So ist es nicht erstaunlich, daß das hingerissene Publicum ihm mit Begeisterung herandrängt. Indem der Künstler dem Wunsche der Versammlung nachgab, spielte er noch eine reizende Romanze von Mendelssohn „Auf Flügeln des Gesanges" mit solcher Fertigkeit, daß der beste Tenor ihn hätte darum beneiden können.

Nach diesen Stimmen über mich, deren Mittheilung man mir nicht als Unbescheidenheit auslegen möge, möge mir ein Wort über die Künstlerschaft folgen. Ich habe darüber besondere Ansichten, die ich aber nicht in unbescheidener Weise als unumstößlich richtig ansehen will. Ich bin nämlich der Meinung, daß ein Instrument nicht den Künstler, sondern der wahre Künstler das Instrument mit seinem Genie zur Geltung bringen muß, mag es nun heißen, wie es will.

Ich habe einmal mit meinem Freund Franzl Liszt eine Discussion darüber gehabt und nach längerer Debatte hat er mir Recht gegeben. Ob nun gleich die große Masse nicht so viel Interesse an einem Posaunenkünstler als an einem Clavier- oder Violinen-Spieler haben kann, weil sie das Instrument nicht kennt, vielleicht wie als Solo-Instrument von einem großen Künstler gehört hat, so giebt es aber doch auch Personen, welche ein großes Interesse an der Posaune nehmen. Das sind in erster Linie natürlich die Posaunisten selbst; dann kommen wohl die großen Componisten. So war z. B. Berlioz ein großer Verehrer der Posaune. Er nennt dieselbe den König der Instrumente. Das Lieblings-Instrument des großen Componisten und Violinspieler Spohr war nach der Violine die Posaune, obgleich er selbst dieselbe nicht beherrschte. Sein bester Freund war ein Posaunist; es war der Gesangslehrer unseres jüngst verstorbenen Professors Göpe, des ehemaligen Gesangslehrers am Leipziger Conservatorium. Ich muß hier einschalten, daß die Posaune sich ganz ausgezeichnet zum Gesang eignet. Diejenigen, welche das herrliche Posaunen-Quartett vom Leipziger Gewandhaus hörten, wenn die Künstler ihre schönen Lieder zum Vortrag brachten, werden solches bestätigen. Für alle Diejenigen nun, welche Musikfreunde sind und welche ein Interesse an der Posaune und deshalb auch an dem ehemaligen Posaunisten Moritz Rabich nehmen, sind diese Memoiren geschrieben und gedruckt. Ich beginne nun die Beschreibung meiner Künstler-Laufbahn mit einigen kleinen Episoden aus meinem Leben. Meine Wiege stand in Altstadt Waldenburg, wo ich am 22. Februar 1815 als dritter Sohn des Kunstmalers Franz Rabich geboren wurde. Mein Vater bestimmte mich anfangs für seinen eigenen Beruf. Da ich aber weder Lust noch Talent dazu zeigte, so gab der Vater endlich meinem Wunsche, Musikus zu werden, nach, und ich kam 1832 zu dem damaligen Stadtmusikdirector Schröder in Glauchau in die Lehre. Von dieser Lehre, wie sie sich zu meiner Zeit, also vor über 57 Jahren, gestaltete, will ich hier eine kurze Beschreibung geben. Es waren damals gleichzeitig mit mir 8 Lehrlinge bei dem Meister. Von Unterricht erhielten wir keine große Rede; gewöhnlich waren die Lehrlinge schon etwas musikalisch und mußten sich selbst ausbilden; es übten 2—3 in einem Zimmer, wovon der eine Fagot, der andere Flöte oder sonst ein Instrument maltraitirte. Alle Wochen waren gewöhnlich einige Gesammtproben. Außerdem hatten nun noch die Lehrlinge die Woche: das waren nämlich Hausarbeiten, z. B. früh bei Zeiten für den Herrn Stadtmusikus und dessen Gemahlin, sowie deren Kinder und die Conditionaire (Gesellen) die Stiefeln und Schuhe zu putzen und die Kleider zu reinigen; dann gab es in der Küche zu thun, zum Beispiel Kartoffeln zu schälen, Möhren zu putzen, Wasser zu holen, Messer und Gabeln zu reinigen und Wege zu laufen. Mittags galt es, den Tisch zu decken und ganz in Ordnung zu bringen, und da nicht genug Stühle vorhanden waren, so mußte eine Bank für die eine Seite des Tisches herbeigeschafft werden, auf welcher ich mich oftmals recht genirte, besonders wenn die Tochter des Herrn Schröder Besuch von jungen Mädchen hatte und ich mitten unter Backfische gerieth, die den 16 Jahre alten Lehrling neugierig betrachteten. Ich machte mich aber nach einiger Zeit von der Woche frei und das ging so zu: Bei einer Gelegenheit, ich weiß nicht welcher, bat ich einen meiner Lehrfollegen, die Woche für mich zu übernehmen, wobei ich ihm versprach, dann die seinige zu besorgen; er that es aber nicht, und da wurde ich so ärgerlich, daß ich zu ihm sagte: Nun seht Ihr aber sehen, daß ich von jetzt an der Woche gar nicht mehr besorge; — das war nun Revolution, und alle meine Collegen lachten, denn so etwas war noch nicht dagewesen, da der Lehrherr in einer solchen Sache bei den Lehrlingen stand, wie selbst der Kaiser von Rußland nicht bei den Leibeigenen. Aber ich hatte keine Furcht, da ich wußte, daß in dem Lehrcontract nichts von der Woche stand. Als ich nun an die Reihe kam mit der Woche, wurde ich gerufen, um dieselbe zu übernehmen, was ich aber mit dem Bemerken ablehnte, daß dies nicht im Lehrcontract stände und es mir auch zu viel Zeit fürs Studium raubte. Es kamen nun die Kinder, die Madame und der Herr Principal, um mich zu bewegen, von meinem Vorsatz zurückzutreten, aber ich blieb fest, habe die Woche nie wieder übernommen — und da ich dem Herrn Stadtmusikus in musikalischer Weise sehr von Nutzen war, so wurde Alles bald vergessen. In einer solchen Lehre zu damaliger Zeit — wie es jetzt ist, weiß ich nicht — mußte man nun jedes Instrument, was gerade gebraucht wurde und für welches ein Mann da war, erlernen, so habe ich nun nach und nach Clarinette, Fagot, Contrabaß, Trompete und beinahe alle übrigen Instrumente lernen müssen, und als es einmal an einem Posaunisten fehlte, sagte mein Principal zu mir: Moritz, du mußt von jetzt an Posaune lernen, denn Müller geht fort (Letzterer war der Gehilfe, welcher die Posaune blies, und zwar sehr schön), und da fing ich denn die Posaune zu blasen an. Mein Principal zeigte mir die Züge, Scala und Accorde und nun ging's Lieben los. Ich gebe nun zuerst ein Bild von der Posaune, die ich in die Hand bekam. Dieselbe hatte den französischen Krieg mitgemacht und war mit einem Posaunisten zu einer Militair-Capelle; es war eine Quint-Posaune: das ist der tiefste Stimmung. Diese Posaune war demnach noch einmal so groß wie ich, dabei alt und verbogen und ging zum Unglück auch noch an verschiedenen Stellen aus, d. h. sie hatte Löcher, wo keine solchen sein sollten. Das Mundstück war von Blei und so groß, daß Mund und Nase mit dem Mund hineingingen; das Blasen war eine wahre Tortur und es wurde einem ganz schwindlig dabei. Einige Zeit habe ich es ausgehalten, aber dann habe ich mich dieser Qual entledigt und zwar auf folgende Art. Es war zu meiner Zeit Brauch, vom Thurm zu blasen. Bei einer solchen Gelegenheit hatte ich den Schwengel (welcher in einer Schraube ging und am Querbalken der Posaune angebracht war, damit man den Zug ganz ausziehen konnte) so locker gemacht, daß der eine Theil des Zuges beim Zieh sich loslösen mußte und auch richtig während des Spielens vom Thurm herunter flog und zwar auf Nimmerwiedersehen. Die Frau Schröder verkaufte das schöne Posaunchen als altes Messing und ich mußte mir nun eine neue Posaune für mein Geld anschaffen. Nachdem ich nun einige Jahre die Posaune geblasen hatte, war ein Trauerfall in Glauchau (Glauchau hatte einen Hof mit regierenden Grafen von Schönburg) vorgekommen, und da kam ich auf die Idee, während der Ferien eine Kunstreise zu machen. — Ich hatte etwas von Concerten und Concertreisen bereits gehört, das wollte ich nachmachen — und veranstaltete mein erstes Concert in Penig. Es brachte mir nach meiner Meinung großen Beifall; von Recensionen aber hörte und wußte ich noch nichts, hatte auch noch nichts Gedrucktes über mich gesehen und gelesen. Allein in Cöln bei Weißen, wo ich das zweite Concert am 11. October 1837 gab, fand ich meinen Namen auf einem an der Mauer angeklebten Zettel mit folgender Bekanntmachung:

„Untergezeichneter erlaubt sich einem geehrten Publicum ergebenst anzuzeigen, daß der seit gut empfohlener Musikus, „Herr Rabich aus Waldenburg, morgen Donnerstag, den „12. October, auf der Baß-Posaune ein Concert, mit Unterstützung des Werner'schen Musikchors, in meinem Garten „aufzuführen die Ehre haben wird.

„Der Anfang ist Abends 6 Uhr; Eintrittspreis 2 Groschen.

„Indem ich versichert bin, daß Herr Rabich die Anspräche jedes Musikkenners befriedigen wird, bitte ich um „gütigen zahlreichen Besuch.

„Cöln bei Weißen, am 11. Octbr. 1837.

Friedrich Broleu."

Daß ich an diesem Tage 20 und noch mehrere Male vor diesem Zettel vorüber ging und meinen Namen las, war wohl natürlich, so auch, daß ich eben diesen Zettel am Tage nach dem Concert von der Mauer ablöste und ihn jetzt noch unter Glas und Rahmen besitze. Geld habe ich freilich von meinen Concerten nicht mit nach Hause gebracht, obgleich ich nur per pedes reiste und sehr sparsam lebte. Nachdem ich meine Lehre beendet hatte, bekam ich eine Stelle beim Stadtmusikus Hillmann in Dresden und blieb bei diesem ein Jahr. Aus dieser Zeit will ich nun zwei kleine Episoden erzählen, welche geeignet sind, die Lachlust ein wenig zu erregen. An einem der ersten Tage ging ich in Dresden über die zweite Elbe von Neustadt nach der Altstadt, wo ich Elbberg Nr. 1, bei einer 78 Jahre alten Frau, Namens Sahran, wohnte und monatlich 1 Thaler fürs Logis bezahlte. Bei diesem Uebergang über die Elbe brach ich ein (es war am 28. Februar 1838) und wäre beinahe ertrunken, indeß arbeitete ich mich doch wieder heraus, war aber natürlich bis auf die Haut durchnäßt. Als ich nun zu meiner alten Sahran nach Hause kam, schrie diese geradezu vor Schreck, mich pudelnaß vor sich zu sehen, besonders als ich ihr erzählte, daß ich in der Elbe gelegen hätte. Doch das Schlimmste kam noch. Ich hatte vom Wäsche und Kleidung nichts bei mir, als was ich auf dem Leibe trug, daher meinen Koffer jeden Tag von meinen Eltern erwartete, welcher — da gerade Johannisfest in Dresden stattfinden sollte — mittelst eines Töpfergeschirres aus Altstadt-Waldenburg hierher befördert werden sollte, und doch war ich gezwungen, mich meiner durchnäßten Kleider zu entledigen, um mich zu Bett legen zu können. Da offerirte mir die gute Frau Sahran eines ihrer Hemden, was ich natürlich auch dankbar annahm. Nun zur zweiten Episode: Wir verdienten abscheulich wenig, da wir nur Garten-Concerte gaben und von der Witterung abhingen, und weil gerade an diesem Sommer sehr schlechtes Wetter war, so geschah es einmal, daß ich in einer Woche auf meinen Theil nur einen Zwanzigkreuzer erhielt. Daß man davon nicht fett werden kann, vielmehr tüchtig hungern muß, sieht wohl jeder Mensch ein. Eines Tages — ich besaß auch nicht einen Pfennig mehr und hatte den ganzen Tag keinen Bissen genossen — war Concert im Großen Garten und ich mußte ein großes Solo auf der Posaune vortragen. Ungeachtet meines leeren Magens gelang der Vortrag und ich erntete großen Beifall. Nachdem ich geendet, ließ mich ein kleiner Herr zu sich kommen, um mir einige Elogen zu machen, wobei er mich einlud, ich einmal in Paris zu besuchen (es war der berühmte Meyerbeer), was ich auch später ausführte. Das Concert dauerte bis ½9 Uhr und ich kam halb tot vor Hunger und Ermattung zurück zu meiner guten Sahran. Ach! Frau Sahran, frug ich sie; haben Sie nicht einen Bissen Brod? ich bin ganz verschmachtet, ich bin schon halb todt. — Ach! Da lieber Gott! sagte sie; ich habe gar nichts und habe selbst auch nichts zu Abend gegessen. — Nun, haben Sie nicht wenigstens einige Pfennige, fragte sie weiter. Ich erwiderte: Ach! Du lieber Gott! auch nicht einen einzigen. Ich überlegte nun, was zu thun sei. Da fiel mir ein, daß marchmal in zerrissenen Westentaschen noch etwas zu finden sei (ich hatte aber keine große Hoffnung), allein ich fiel über die zerrissenen Westentaschen her, und welches Wunder! In einer solchen, ganz in der Ecke, fühle ich etwas Rundes; ich ziehe es heraus und Freude über Freude: es war ein hannöverscher Rössel-Groschen. Frau Sahran hörte mein Jauchzen und kam zu meiner Kammer und ich rief in meiner Freude: „Gerettet, gerettet! Frau Sahran; wir werden heute göttlich zu Abend speisen." Sogleich ging's fort in die Pirnaische Straße